

„Caliban und die Hexe: Frauen, der Körper und die primitive Akkumulation“ oder eine Orna Donath mit „Regretting Motherhood: Wenn Mütter bereuen“? Castorfs Ensemble hätte solche gesellschaftskritischen Diskurse des 21. Jahrhunderts im Nu auf die Bretter der Welt katapultiert! Und dies wahrhaftig leibhaftig: Denn aus den Schauspieler:innen strömt mit der Grazie und Präzision einer Pina Bausch – eine von Castorfs Lehrmeister:innen – eine furiose Choreografie. Dreieinhalb Stunden lang streiten, schwitzen, schnauben, schreien und schweigen sie unsere Welt in den Bühnensand: wie Gebärende von kleinen oder großen Geburten – wie Gebärende von kleinen und großen Morden.

Sie tun dies in Gewändern von Adriana Braga-Peretzki. Die Brasilianerin schenkt der Kostümgeschichte des Athens Epidaurus Festival eine geniale Fortschreibung der tragischen Stoffe und der dramatischen Textilien – die Kombination von Goldenem Vlies, Brautkleid, Erotikwäsche und Totengewand – von traditionellen Volkstrachten und industriellen Pailletten und Glitter, PVC.

Die Buhrufe aus dem Publikum, sie gelten der Gnadenlosigkeit des antiken Stücks wie auch Castorfs gnadenloser Umsetzung. Die Frage nach Mitgefühl erfüllt den

Theaterraum unter den sommernächtlichen Kiefern und Föhren. *Ethopoiea* – Schauspielkunst – „Produktion von Ethik“ vom Höchsten! Denn hier hat sich Castorf nun auch theologisch abgearbeitet. Er führt uns von der Volksbühne zur Volksversammlung – *ekklesia*. In dieser antiken Venue führt uns seine Medea durch ihr Morden vor Augen, weshalb auch er nicht mehr ohne Evangelium auskommt. In dieser Weltpremiere lässt er seine Schauspieler:innen Johannes 8,1–11 „Jesus schreibt in den Sand“ und 20,11–18 „Jesus und Maria von Magdala vor seinem Grab“ sprechen.

Weshalb wurden diese Zitate im Programmheft nicht auch gedruckt? Das hätte die Verbindung von Euripides' Diskurs um 431 vor Christus zum Diskurs um 431 nach Christus offenbart: Wie das Konzil von Ephesos eine neue Heilkunst für alle Medeen der Welt erstreitet und mit ihr die *theotokos* – die „Gottesgebärende“. Die Fortschreibung der „Produktion von Ethik“ in der „Produktion von Gnade“.

Der Moment des Hinausströmens in den Bergwald Asklepios' ist meditativ und andächtig wie in einer Kirche. Uns allen steht ein Satz ins Gesicht geschrieben: „Dear Frank, please ‚Keep the Drama on Stage‘ rolling on!“

Informationen, allgemein:

Regie Frank Castorf. Bühnenbild Aleksandar Denic. Kostüm Adriana Braga-Peretzki. Musik William Minke. Lichttechnik Lothar Baumgarte. Video Andreas Deinert. Künstlerische Leitung Sebastian Klink. Besetzung (alphabetisch) Nikolas Chanakoulas, Stefania Goulioti, Sofia Kokkali, Maria Nafpliotou, Angeliki Papoulia, Nikos Psarras, Evdokia Roumelioti, Aineias Tsamatis.

KIRCHENBAU

„MIT LEERE GEFÜLLT“

FELIX HEMMERS

Die Dreifaltigkeitskirche in Köln-Ossendorf beherbergt seit Beginn des vorigen Jahres ein Aikido-Dojo, in dem Meditation und Selbstverteidigung praktiziert werden. Was auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint, führt den Geist des Ortes durch ein ebenso klares wie reduziertes räumliches Konzept konsequent fort.

Die Nachkriegszeit – eine lange unbeachtete Blüte des Kirchenbaus

Für die vielen im Zweiten Weltkrieg zerstörten Kirchenbauten wurde in der Nachkriegszeit schnell Ersatz benötigt. Materialknappheit, ein neues Architekturverständnis sowie liturgische Reformen, wie das Zweite Vatikanische Konzil, führten dabei zu einem ganz neuen Typus von Sakralbauten. Dieser ist von starker Materialität, klaren Raumstrukturen und dem weitgehenden Verzicht auf ornamentale Verzierungen gekennzeichnet. Besonders international finden die vielschichtigen Bauten aus dieser Epoche eine hohe Anerkennung. Die deutschen Denkmalbehörden schenken diesem Thema in Zeiten des massenhaften Leerstandes, Abrisses und der Umnutzung von Kirchengebäuden ebenfalls immer mehr Aufmerksamkeit.

Auch bei der Dreifaltigkeitskirche handelt es sich um einen Sakralbau aus der Nachkriegszeit, der in den 1960er Jahren nach Plänen



Eine „Zelt-Kirche“ als Ort der Stille und der Bewegung.

des Architekten Georg Rasch erbaut wurde. Die Kirche ist als schlichter Beton-Saalbau konzipiert, der nach außen mit einer hellen Kalksandsteinfassade verblendet wurde. Prägend ist das auf einer Seite tief heruntergezogene Satteldach, unter dessen langer Auskragung sich neben dem Gottesdienstraum auch die Nebenfunktionen versammelt haben. Der Charakter des ebenfalls schlicht gehaltenen Innenraums wird vor allem von dem nachträglich gestalteten Glasfenster an der östlichen Stirnseite des Gebäudes bestimmt. Hier hat die Glasma-lerin Ingrid Vetter Spilker Ende des letzten Jahrtausends eines ihrer letzten großen Werke umgesetzt.

Die Kirche als Orientierungspunkt im Stadtquartier

Die Dreifaltigkeitskirche befindet sich nördlich der Kölner Innenstadt im Stadtteil Ossendorf, der durch großflächige Siedlungsbebauung mit Mehrfamilien- und Reihenhäusern geprägt ist. Insgesamt ergibt sich durch diese Struktur trotz der räumlichen Nähe zum Kölner Stadtgebiet ein eher ländlicher Charakter. Die Dreifaltigkeitskirche mit ihrem freistehenden Kirchturm liegt prominent direkt an einer wichtigen Straßenkreuzung. Zum öffentlichen Straßenraum hin ist ein Platz vorgelagert, auf dem sich mehrere große Bäume befinden. Die Kirche ist in verschiedenster Art und Weise im Leben der örtlichen Gemeinde integriert. Im ehemaligen Pfarr- und Küsterhaus sind Wohngruppen für Menschen mit Behinderung eingerichtet worden. Zudem befinden sich verschiedene Werkstätten der Caritas sowie ein Seniorenwohnheim in direkter Nachbarschaft.

Als die Entwidmung der ehemaligen evangelische Kirche 2019 vom Presbyterium beschlossen wurde, war daher das Interesse der Gemeinde an einem Erhalt des prägenden Gebäudes sehr groß. Nach der Entscheidung, die Kirche außer Dienst zu stellen, gab es unterschiedliche Ideen zum Umgang mit dem Kirchengebäude. Auch der Abriss und die Neubebauung des Areals mit Wohnungen wurde diskutiert. Aufgrund des großen Interesses aus der Gemeinde, das Bauwerk zu erhalten, fand sich aber schließlich mit Dirk Kropp ein Pächter, der die Kirche zu einem Aikido-Dojo umbauen ließ. Ende 2021 wurde der Umbau nach Plänen des renommierten Kölner Architekten Paul Böhm schließlich größtenteils ab-

geschlossen, so dass seit Beginn des vorigen Jahres regelmäßig die Kampfkunst Aikido dort trainiert wird. Die Kirche versteht sich zudem weiterhin als offener Ort, an dem alle interessierten Besucher*innen zur Ruhe kommen können.

Den Kern des Ortes wieder spürbar machen

Ein Dojo ist ein Ort der Stille, an dem meditiert und trainiert wird. In Japan bezeichnet der Begriff die Trainingsräume für Kampfkünste sowie auch Meditationsräume in Zen-Klöstern. „Do“ steht dabei für den Weg, „jo“ für den Ort. Aikido ist eine spezielle Selbstverteidigungskunst, die ebenfalls aus Japan entstammt. Teil der Lehre ist eine ausgeprägte Friedensethik. Mag die Nutzung der Dreifaltigkeitskirche als Trainingsort für Kampfkunst auf den ersten Blick eher ungewöhnlich erscheinen, so zeigt dieser kurze Exkurs eindrucksvoll, dass die Nutzung einer Kirche als Dojo durchaus passend und angemessen sein kann. Es ist ein Ort der Ruhe, Einkehr und Möglichkeit zur Selbstfindung geschaffen worden, der die Tradition der kirchlichen Nutzung aufnimmt.

Auch architektonisch wurde dieses Konzept von Paul Böhm aufgegriffen. Zentrale Motive sind Leere und radikale Reduktion. Der ehemalige Gottesdienstraum wurde in seiner vollen Größe als puristischer, freier Raum belassen. Über die Jahre entstandene Einbauten sind mit viel Gespür für den ursprünglichen Raum zurückgebaut worden. Der Boden des ehemaligen Gottesdienstraumes wurde mit traditionellen japanischen Trainingsmatten ausgelegt, deren Fugen die Struktur des Bestandgebäudes aufgreifen. So wurde eine Trainingsnutzung ermöglicht und es entsteht ein Raum für Erdung und körperliche sowie geistige Bewegung. Im Bereich der ehemaligen Orgelempore wurde vom Architekten eine traditionelle ostasiatische Kumiko errichtet, eine offene, ornamenthafte Trennwand aus Zirbelholz. Sie fasst den Trainingsraum und ermöglicht dennoch eine Verbindung zu den auf der Empore befindlichen Umkleidungsräumen.

In einem nächsten Schritt soll auch die Außenhülle des Sakralgebäudes eine behutsame Erneuerung erfahren. Dafür soll eine mineralische Schlämme aufgetragen werden, die dem Gebäude einen einheitlichen Charakter verleiht und gleichzeitig die ursprüngliche Materialität des Kalksandsteines erhält. Der Vorplatz soll nach dem Vor-

bild japanischer Teegärten zu einem Weg des Übergangs vom hektischen Stadtraum zum ruhigen Dojo umgestaltet werden.

Bei der Umnutzung der Dreifaltigkeitskirche in Köln Ossendorf ist eine einzigartige Kombination von funktioneller und spiritueller Nutzung gelungen, die architektonisch in besonders durchdachter und reduzierter Form umgesetzt werden konnte. Es ist ein Ort entstanden, der der Gemeinde weiterhin eine Verbundenheit mit der Kirche ermöglicht und zugleich lebendig bleibt und Aspekte der Stille und Einkehr berücksichtigt. Im Interview sprechen der Architekt Paul Böhm und der neue Besitzer Dirk Kropp über den Prozess der Umnutzung, das architektonische Konzept und die Bedeutung des Genius Loci.

Herr Kropp, wie kam die Idee zur Nutzung der leerstehenden Dreifaltigkeitskirche in Köln-Ossendorf als Raum für Ihr Aikido-Dojo?

DIRK KROPP: Ich betreibe mein Dojo seit 40 Jahren, seit 20 Jahren bin ich auf der Suche nach neuen Räumlichkeiten. Als ich von der Entwidmung der Dreifaltigkeitskirche gelesen habe, habe ich sie mir direkt am nächsten Tag angeschaut. Sie befindet sich in direkter Nachbarschaft zu meinem Wohnort, trotzdem war mir das Gebäude bis dahin nicht bekannt. Nach dem Betreten bei meinem ersten Besuch vor Ort habe ich auf den ersten Blick gedacht: Das Dojo passt hier perfekt rein, geometrisch, räumlich und auch atmosphärisch. Als ich den Schlüssel bekommen habe, war ich dann oft allein in der Kirche, um den Genius Loci zu spüren und zu testen, ob ich und mein Training an diesem Ort willkommen sind. Und ich habe mich wirklich sehr willkommen und vom Ort angenommen gefühlt.

Wenn wir nochmal einen kleinen Schritt zurückgehen: Wie hat die lokale evangelische Gemeinde auf Ihren Vorschlag zur Nutzung als Dojo reagiert?

DK: Das Presbyterium hat seit mehreren Jahren einen Investor für das Kirchengebäude gesucht. Es war sogar bereits ein Abriss geplant, um ein neues Seniorenwohnheim zu errichten. Über diese Pläne war sowohl das Presbyterium als auch die lokale Gemeinde unglücklich, es gab aber auch keine Alternative zur Nachnutzung der Kirche. Ich habe mich und mein Projekt dann im Presbyterium vorgestellt und bin gleich

auf offene Herzen gestoßen. Essenziell war es dabei vor allem, meine Philosophie des Aikido-Trainings deutlich zu machen, da diese natürlich eng mit dem Projekt verbunden ist. Denn wenn es heißt „Kampfsport in einer ehemaligen Kirche“, trifft man verständlicherweise erstmal auch auf Skepsis.

Was macht Ihre persönliche Philosophie des Aikido aus?

DK: Ich sehe Aikido als Verteidigungskunst mit einem klaren ethischen Ansatz in enger Verbindung mit einem strikten Zen-Weg, was gut zur Spiritualität des Ortes passt. Zudem war der Plan von Anfang an, das Dojo auch der Allgemeinheit zu öffnen. Es ist wie in einer Kirche: Wenn der Ort von vielen Menschen genutzt und besucht wird, dann ist ein lebendiger Geist vorhanden. Da gibt es viele Parallelen zwischen Dojo und Kirche.

Haben Sie, Herr Böhm, direkt gespürt, dass aus dieser Kirche mit dieser Idee etwas Spannendes entstehen kann?

PAUL BÖHM: Ja auf jeden Fall. Es ist ja ein sehr einfacher Raum, und über die Jahre ist viel verbaut worden. Man konnte spüren, dass der ursprüngliche Raum viel Potenzial bietet.

Was ist aus Ihrer Sicht das Besondere an dem Projekt?

PB: Eigentlich ist es ein sehr einfaches, unspektakuläres Projekt. Der Kirchraum wird nicht vollgebaut, sondern im Gegenteil, er wird freigeräumt, mit Leere gefüllt.

DK: Und genau das ist das Kunststück. Es ist nicht einfach ein leerer Raum, es ist ein reduzierter und gleichzeitig sinnlicher Raum entstanden. Einfach leer hätte ich die Kirche auch räumen können. Während des Prozesses kam es dabei viel auf gegenseitiges Vertrauen an, was zugegebenermaßen nicht immer leicht war.

Gerade bei Kirchen der Nachkriegszeit, in der auch die Dreifaltigkeitskirche entstanden ist, fehlt häufig die Wertschätzung des Kirchengebäudes innerhalb der Gemeinde, da die Kirchen nicht über visuelle Opulenz verfügen, wie historische Sakralbauten.

PB: Das liegt aber häufig auch daran, dass ihre Erscheinung oft sehr runtergewirtschaftet ist. Aus Kostengründen ist in der Nachkriegszeit teilweise etwas das Gefühl für Materialität verloren gegangen, vor allem für Materialien, die im Alter ihre

DINNEBIER LICHT



Foto: Christian Schwager

Ev.-ref. Kirche Regensdorf, Furttal/Schweiz
Konstruktion und Ausführung: Dinnebier Licht, Solingen
Architekten: Architekten-Kollektiv AG, Winterthur

PROFESSIONELLE LICHTPLANUNG

MASSGEFERTIGTE MANUFAKTURLEUCHTEN

RESTAURATION VON HISTORISCHEN LEUCHTEN

ÜBER 60 JAHRE PROJEKTERFAHRUNG

Dinnebier Licht GmbH | Piepersberg 36 | 42653 Solingen
02 12/59 67 33-0 | info@dinnebier-licht.de | www.dinnebier-licht.de

Qualität nicht verlieren oder diese sogar noch steigern können. Da haben wir hauptsächlich angesetzt. Wir haben versucht, die ursprüngliche Materialität wieder freizulegen und diese dann so zu behandeln, dass sie aus sich wieder strahlt und eine gewisse Qualität zeigt. Beim Umgang mit der Hauptingangstür wird das vielleicht am besten deutlich. Es handelt sich um eine sehr dunkel gestrichene Holztür mit Lamellenstruktur. Wir haben die Tür einfach abschleifen lassen. Nach dem Einwand von Dirk, dass man ja nicht in den Fugen schleifen kann, habe ich gesagt: Im Gegenteil, das wollen wir auch gar nicht! Und plötzlich ist eine wunderschöne Tür entstanden, mit hellen, ursprünglichen Holzlamellen und dunklen Fugen.

DK: Ein anderes Beispiel für diesen Umgang sind die sichtbaren Betonlisenen. Ich hätte diese einfach weiß gestrichen. Jetzt haben sie aber eine Farbigkeit bekommen, die an die ursprüngliche Materialität des Betons erinnert. Noch eine Sache zum Alterungsprozess der Kirche: Da gehen über die Jahre viele verschiedene, auch engagierte Menschen aus Gemeinde und Presbyterium durch und möchten gut gemeint und mit Liebe etwas baulich verbessern. Dadurch wird so ein Gebäude nach und nach allerdings verbaut. Was wir zu Beginn der Arbeiten alles aus der Kirche herausgeholt haben, beispielsweise an Kabeln, das war wirklich unglaublich.

PB: Natürlich sind Kirchen gekennzeichnet durch eine Liebe zu den Funktionen, wie beispielsweise der Betreuung, dem Beten oder den Gottesdiensten. Aber dabei ist die Verknüpfung dieser Aufgabenfelder mit der Ästhetik des Bauens und des Raumes verloren gegangen. Und Menschen, die nicht schon seit Jahren vor Ort sind, werden dann erstmal abgeschreckt, weil das Atmosphärische verloren gegangen ist. Das haben wir versucht wieder rauszuarbeiten.

Sie haben vorhin den Genius Loci, den Geist des Ortes, angesprochen. Was ist der Unterschied zwischen einer Umnutzung einer bestehenden Kirche im Vergleich zum Neubau eines Sakralraumes?

PB: Es ist eigentlich viel einfacher, da schon etwas vorhanden ist. Beim Neubau ist es wie mit einem leeren Blatt. Bei einem Bestandsbau kann man mit dem Vorhandenen arbeiten und relativ schnell eine Vorstellung entwickeln, was fehlt und was notwendig ist.

DK: Die Kirche war ja auch leer, also menschenleer. Sie wurde nur noch alle zwei Wochen für einen Gottesdienst genutzt. Ich weiß nicht, ob dem Genius Loci das gefällt.

PB: Da bin ich mir gar nicht so sicher, eigentlich ist es doch die Eigenheit des Genius Loci, dass er als Charakter des Ortes immer vorhanden ist, mit oder ohne Menschen.

Manchmal kommt das Gefühl auf, dass leerstehende Kirchen eher als Problem denn als Chance gesehen werden. Und dass es dann privater Investor*innen bzw. Initiativen bedarf, um diesen Gebäuden einen neuen Sinn, auch für die Gemeinschaft, zu geben. Glauben Sie, die Institution Kirche muss proaktiver werden?

PB: Erstmals habe ich Verständnis dafür, dass die Kirchen nicht davon begeistert sind, ihre Kirchen umzunutzen bzw. abzugeben. Der ursprüngliche Sinn ist natürlich der Gottesdienst. Auf der anderen Seite ist es aus Sicht der Kirche sicherlich sinnvoll, dass Thema proaktiv anzugehen, damit die Orte nicht verwaisen. Denn das strahlt ja auch eine Botschaft in die Gesellschaft aus und macht sowohl den Ort als auch die Institution Kirche nicht unbedingt attraktiver. Beim Neubau von St. Theodor in Köln-Vingst haben wir viel darüber diskutiert, was zuerst kam: die Kirchenflucht oder der Verlust des sakralen Charakters der Kirchenräume. Wir haben in der Vorbereitung damals auch verschiedene umgenutzte Kirchen besucht, die häufig den Charakter einer Sparkasse ausgestrahlt haben und nichts mehr mit einem sakralen Raum zu tun hatten. St. Theodor wollten wir deshalb als eindeutig sakralen Raum konzipieren, der trotzdem multifunktionell nutzbar ist.

DK: Das, was wir zusammen geschaffen haben, kann in dieser Frage, denke ich, durchaus ein Vorbild für ähnliche Projekte sein. Nur weil viele Leute aus der Kirche austreten und die sakralen Räume weniger genutzt werden, heißt das nicht, dass das Bedürfnis nach Sakralität auch abnimmt. Ich denke, es ist eher das Gegenteil der Fall, die Menschen machen Yoga etc. und suchen nach Ruhe und Spiritualität. Und diese Spiritualität ist in der Dreifaltigkeitskirche – und auch in vielen anderen leerstehenden Sakralräumen – vorhanden, das spürt man. Auch wenn Altar, Ambo und Taufbecken entfernt sind, ist die Sakralität immer noch spürbar, vielleicht sogar noch dichter geworden. Das spüren auch die Menschen,

die den Ort besuchen, um hier zu trainieren oder einfach die Stille zu spüren oder zu beten. Dazu tragen auch die eingelegten Matten auf dem Boden bei. Durch sie können die Leute auf dem Boden laufen, gehen, sitzen oder liegen. Das ist eine Urform des Betens, die jetzt wieder möglich ist.

Man hat aktuell häufig das Gefühl, dass das Bedürfnis nach Spiritualität bei den Menschen eher zunimmt ...

PB: Das Gefühl ist da, und jeder Mensch kommt irgendwann an einen Punkt, wo er sich gewisse Fragen stellt und dafür auch passende Orte und Hilfestellungen braucht. **DK:** Und so einen Ort haben wir geschaffen. Deshalb wollen wir auch Leute engagieren, die da sind, um den Raum noch häufiger offen halten zu können.

Das zeigt, welches Potenzial umgenutzte Kirchengebäude für die Gesellschaft in Zukunft bieten, und zwar abseits einer rein funktionalen Betrachtungsweise. Arbeiten Sie aktuell noch weiter an dem Projekt?

DK: Das Projekt lebt weiter, wir haben zum Beispiel im Bereich des Vorplatzes noch viel vor.

PB: Es ist sehr wichtig, dass wir das Projekt jetzt auch in den Außenraum tragen. Der in die Jahre gekommenen Kalksandsteinfassade wollen wir zum Beispiel einen neuen Ausdruck geben, aber wiederum, ohne die Grundstruktur komplett zu verlieren. Zudem soll der Vorplatz noch eine neue Qualität bekommen, um den Ort mehr in die lokale städtische Umgebung zu integrieren. Es soll ein Weg mit verschiedenen Stufen entstehen, der den Übergang von der hektischen Stadt in den ruhigen Dojo-Raum nochmal unterstützt. Dafür ist auch der Bau eines kleinen Warteraumes auf dem Vorplatz geplant.

DK: Die Idee kommt aus den japanischen Teegärten. Dort warten die Menschen, bis der Teemeister sie zur Zeremonie abholt. Diese Räume bieten eine gewisse Entschleunigung. Und es gibt bereits eine schöne Entwurfsidee von Paul Böhm dazu.

Man kann auf jeden Fall heraushören, dass es für Sie beide ein großes Herzensprojekt ist. PB: Auf jeden Fall. Vor allem auch, weil zwischen uns beiden eine enge Partnerschaft entstanden ist, was bei Bauprojekten immer essenziell ist.

DK: Da fällt mit direkt die Kumiko ein, die wunderschön verzierte, offene Holzwand.

Die Idee hat mich begeistert, als ich dann aber den Kostenvoranschlag gesehen habe, hat diese Begeisterung rapide abgenommen. Und gerade in diesem Punkt fand ich rückblickend die Reaktion von Paul Böhm wichtig, der mit voller Energie dafür eingestanden ist, dass die Wand wichtig ist und sein muss. Und dann konnte ich es auch spüren. —

KIRCHENBAU

AL-NOUR – DAS LICHT ...

MATTHIAS LUDWIG

Umbau und Umnutzung der Kapernaumkirche in Hamburg zu einer Moschee. Nach Plänen des Architekten Otto Kindt entstand 1958–61 in Hamburg-Horn die evangelisch-lutherische Kapernaumkirche. Auf annähernd ovalem Grundriss errichtete man eine gestängartige Stahlbetonkonstruktion, deren backsteinern ausgefachte Wandzonen zum Altarbereich im Nordosten zunehmend von einer wabenartigen Fensterstruktur aufgebrochen sind. Den Innenbau mit entsprechend diaphanem Chorabschluss überwölbt ein sternförmiges Betonrippengewölbe. Flankiert wird der außen mit einem zeltartigen, kupfergedeckten Faltdach versehene Kirchenbau von einem schlanken, 44 Meter hohen, abgesetzten Sechseck-Turm, an dem sich einzelne Betonwaben um den Glockenstuhl unverglast verdichten.

Sinkende Mitgliederzahlen und zurückgehende Finanzmittel führten 1999 zur Fusion dreier Horner Kirchengemeinden. In der Folge wurde die Kapernaumkirche, nicht zuletzt angesichts hohen Sanierungsbedarfs, 2002/03 aufgegeben, entwidmet und mit angrenzenden Baulichkeiten der Gemeinde an einen Investor veräußert. Orgel und Glocken übergab man an andere Gemeinden, die weiteren Gemeindebauten wurden abgebrochen. An ihrer Stelle entstanden Neubauten für Pflege und Senioren. Die

leergefallene Kirche verharrte mangels umsetzbarer Nutzungsperspektiven im Stillstand, verfiel zusehends, schien letztlich auch dem Abriss geweiht.

Auf eine Annonce des Investors meldete sich die islamische Al-Nour-Gemeinde und entschloss sich 2012/13, den Kirchenbau zu kaufen, um ihn als Moschee zu nutzen. 1993 gegründet, war sie in einer ehemaligen Tiefgarage in Hamburg-St. Georg beheimatet. Dort sammelten sich Muslime aus aller Welt, bis zu 2.500 Männer beim Freitagsgebet in Schichten. Die räumliche Situation erschien – wie oft in deutschen Städten – provisorisch, war unwürdig und überlastet. Eine Suche nach alternativen Standorten scheiterte jedoch Jahr um Jahr an mannigfachen Um- und Widerständen.

Mit Übernahme und Umbau der Kapernaumkirche zur Al-Nour-Moschee hat sich die Perspektive der Gemeinde tiefgreifend verändert. Die Außenhülle des zwischenzeit-

lich denkmalgeschützten Kirchengebäudes blieb dabei wesentlich unverändert. Die ehemalige Glockenstube im Turm wird nun grün illuminiert; zusammen mit dem ihn jetzt in Gold bekronenden arabischen Schriftzug für „Allah“ weist er auf die Neunutzung hin, wenngleich er nicht als Minarett dient. In den einstigen Kirchenraum wurde – nach Abbruch der Orgelempore – eine große neue Empore eingestellt, sodass sich unten Männer, oben Frauen zum Gebet versammeln können. Ihr gegenüber fügte man in die Südostwand eine gen Mekka ausgerichtete Gebetsnische mit erhöhter Kanzel ein.

Die räumliche Ausrichtung zeigt sich so um 90 Grad gedreht. Die backsteinernen Innenwände wurden hell verkleidet, sie zieren nun arabische Kalligrafien. Beibehalten wurde die farbig-abstrakte Verglasung Claus Wallners zum Thema Kapernaum in der rautenförmigen Betonwabenstruktur. Den zwischen Kirche und Turm gelager-



Im Stadtteil angekommen – die Al Nour-Moschee in Hamburg-Horn.